

Hitler war ein süßes Baby

Anarchischer Anschlag auf deutsche Gedenkroutinen: „Die Blumen von gestern“ von Regisseur Chris Kraus

VON STEFAN STOSCH

Haben Holocaust-Forscher tatsächlich keinen Humor? Dann sollten sie Chris Kraus' Film besser meiden. Denn sie begegnen hier einem nach eigenen Worten völlig humorfreien Wissenschaftler, dem die Nerven durchgehen: Er schlägt seinem Chef wutentbrannt die Zähne ein, als dieser einen Auschwitz-Kongress mit Sponsoren marketingtechnisch ein bisschen aufpeppen will. Von da an läuft der Leiter der Zentralstelle zur Aufklärung nationalsozialistischer Verbrechen in Ludwigsburg – kurz: die Zentralstelle – mit einer Gesichtsschiene frei nach Hannibal Lecter rum und nuschelt fürchterlich.

Womit mal klar sein dürfte: „Die Blumen von gestern“ ist alles andere als eine abgehangene Auseinandersetzung mit deutscher Erinnerungskultur. Der Regisseur liefert mit bösem Vorsatz einen grellen, deftigen, albernen Film – noch dazu angereichert mit einem romantischen Touch. Diese Mischung ist gewagt, und die Geschichte läuft auch nicht wirklich rund. Zu oft wird dafür die Tonart gewechselt.

Chris Kraus („Vier Minuten“), Jahrgang 1963 und in Göttingen geboren, meint es ernst mit dem Spaß. Er bringt den Enkel eines SS-Offiziers und Massenmörders und die Enkelin eines von dessen jüdischen Opfern zusammen. Totila Blumen (Lars Eidinger) heißt der prügelnde Forscher mit Nazi-Vorfahren, die Großmutter der französischen Zentralstellen-Praktikantin Zazie (Adèle Haenel) wurde in Riga in einem Lastwagen vergast. Die Enkelin ist so „gestört“ (Zazie über Zazie) wie Totila, und gerade dies scheint die Anziehungskraft zwischen ihnen auszumachen. Zudem haben beide eine „gemeinsame pränatale Vergangenheit“, wie es hier so schön heißt.

Kraus' Film ist ein anarchischer Anschlag auf eingeschliffene Gedenkroutinen. Der Regisseur will Verkrustungen bei der sogenannten Vergangenheitsbewältigung aufbrechen. Echte Anteilnahme sei hinter entleerten Ritualen gar nicht mehr zu spüren, so Kraus, der auch das Drehbuch schrieb. Er selbst hat nach eigenen Worten über Jahre die Verstrickungen seines Großvaters in SS-Verbrechen erforscht, über die seine Familie schwieg.



Diese beiden haben eine „gemeinsame pränatale Vergangenheit“: Zazie (Adèle Haenel) und Totila (Lars Eidinger).

Foto: Piffli Medien

Besonders in der ersten Hälfte verlangt Kraus dem Zuschauer einiges ab. Die Aufgekratztheit des Filmpersonals ist nur schwer erträglich. Störend auch, dass Jan Josef Liefers als Institutschef mit Gesichtsschiene im gewohnt arroganten Modus seines „Tatort“-Professors Boerne auftritt. Nach diesem überzogenen

Beginn fällt es schwer, den Figuren inneren Schmerz zuzugestehen.

In der zweiten Hälfte jedoch werden seelische Wunden offengelegt. Totila und Zazie gehen auf eine gemeinsame Reise in die bittere Vergangenheit und kommen sich dabei näher. Ihr skurriles Verhalten wird halbwegs nachvollziehbar.

Historische Rückblenden bleiben dabei (glücklicherweise) ausgespart. Schwer wären KZ-Bilder auszuhalten gewesen, wie wir sie in märchenhafter Form aus Roberto Benignis Oscar-Film „Das Leben ist schön“ kennen oder zuletzt im bedrückend realistischen Drama „Son of Saul“ des Ungarn László Nemes Jeles.

Kraus führt vor, wie erstaunlich leicht sich mit dem NS-Thema immer noch provozieren lässt. Es reicht ein Blick auf ein Foto vom kleinen Hitler: „Och, ist das ein süßes Baby“, sagt Zazie, und schon geht Totila die Wände hoch. Und wenn eine sarkastische Holocaust-Überlebende eine Verbindung zwischen Juden- und Mercedes-Stern herstellt, kommt man ins Grübeln. Gewiss hat Kraus recht: Mit der deutschen Vergangenheit sind wir nicht fertig, und die zunehmende Selbstzufriedenheit beim Umgang mit NS-Geschichte sollte jeden irritieren. Fragt sich nur, ob für diese Lehrstunde ein Extremtrip rund um die deutsche Erinnerungskultur der richtige Ansatz ist. ★★★★★

📌 „Die Blumen von gestern“, Regie: Chris Kraus, 126 Minuten, FSK 12
Passage